

ANITA BLAKE

Laurell K. Hamilton

Herrscher der
Finsternis

be HEARTBEAT

Inhalt

Cover

Über die Serie: Anita Blake – Vampire Hunter

Über diesen Band

Über die Autorin

Triggerwarnung

Titel

Impressum

Danksagungen

Widmung

Anmerkung der Autorin

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

26

27

28

29

30

Epilog

Im nächsten Band

Über die Serie: Anita Blake – Vampire Hunter

Härter, schärfer und gefährlicher als *Buffy, die Vampirjägerin* - Lesen auf eigene Gefahr!

Vampire, Werwölfe und andere Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten leben als anerkannte, legale Bürger in den USA und haben die gleichen Rechte wie Menschen. In dieser Parallelwelt arbeitet die junge Anita Blake als Animator, Totenbeschwörerin, in St. Louis: Sie erweckt Tote zum Leben, sei es für Gerichtsbefragungen oder trauernde Angehörige. Nebenbei ist sie lizenzierte Vampirhenkerin und Beraterin der Polizei in übernatürlichen Kriminalfällen. Die knallharte Arbeit, ihr Sarkasmus und ihre Kaltschnäuzigkeit haben ihr den Spitznamen »Scharfrichterin« eingebracht. Auf der Jagd nach Kriminellen lernt die toughe Anita nicht nur, ihre paranormalen Fähigkeiten auszubauen – durch ihre Arbeit kommt sie den Untoten auch oftmals näher als geplant. Viel näher. Hautnah ...

Bei der »Anita Blake«-Reihe handelt es sich um einen gekonnten Mix aus Krimi mit heißer Shapeshifter-Romance, gepaart mit übernatürlichen, mythologischen Elementen sowie Horror und Mystery. Eine einzigartige Mischung in einer alternativen Welt, ähnlich den USA der Gegenwart – dem »Anitaverse«.

Paranormale Wesen in dieser Reihe sind u.a. Vampire, Zombies, Geister und diverse Gestaltwandler (Werwölfe, Werleoparden, Werlöwen, Wertiger, ...).

Die Serie besteht aus folgenden Bänden:

Bittersüße Tode

Blutroter Mond

Zirkus der Verdammten

Gierige Schatten

Bleiche Stille

Tanz der Toten

Dunkle Glut

Ruf des Blutes

Göttin der Dunkelheit (Band 1 von 2)

Herrscher der Finsternis (Band 2 von 2)

Jägerin des Zwielfichts (Band 1 von 2)

Nacht der Schatten (Band 2 von 2)

Finsteres Verlangen

Schwarze Träume (Band 1 von 2)

Blinder Hunger (Band 2 von 2)

Über diesen Band

Vampirjägerin Anita Blake ist in Santa Fe, um dort zusammen mit Profikiller Edward eine Reihe von Ritualmorden aufzuklären. Im Laufe der Ermittlungen hat sie viel über Edward gelernt: Der vermeintliche Soziopath führt ein Doppelleben als liebender Familienvater. Doch im Gegensatz dazu ist die Mordserie noch lange nicht aufgeklärt. Und Anita muss sich einem Gegner stellen, wie ihn die Menschheit noch nie gesehen hat ...

Dieses E-Book ist Band 2 einer zweiteiligen Geschichte. Es wird empfohlen, zunächst den ersten Teil zu lesen: Anita Blake – Göttin der Dunkelheit.

Erlebe (über-)sinnliche Abenteuer mit eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

Über die Autorin

Laurell K. Hamilton (*1963 in Arkansas, USA) hat sich mit ihren paranormalen Romanserien um starke Frauenfiguren weltweit eine große Fangemeinde erschrieben, besonders mit ihrer Reihe um die toughe Vampirjägerin Anita Blake. In den USA sind die Anita-Blake-Romane stets auf den obersten Plätzen der Bestsellerlisten zu finden, die weltweite Gesamtauflage liegt im Millionenbereich.

Die New-York-Times-Bestsellerautorin lebt mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter in St. Louis, dem Schauplatz ihrer Romane.

Website der Autorin: <https://www.laurellkhamilton.com/>.

Triggerwarnung

Die Bücher der »Anita Blake – Vampire Hunter«-Serie enthalten neben expliziten Szenen und derber Wortwahl potentiell triggernde und für manche Leserinnen und Leser verstörende Elemente. Es handelt sich dabei unter anderem um:

brutale und blutige Verbrechen, körperliche und psychische Gewalt und Folter, Missbrauch und Vergewaltigung, BDSM sowie extreme sexuelle Praktiken.

Laurell K. Hamilton

ANITA BLAKE

Herrscher der Finsternis

Aus dem amerikanischen Englisch
von Angela Koonen



beHEARTBEAT

Digitale Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2000 by Laurell K. Hamilton

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Obsidian Butterfly«

»Obsidian Butterfly« ist im Deutschen in zwei Teilen erschienen:

Band 1: Göttin der Dunkelheit

Band 2: Herrscher der Finsternis

Originalverlag: Ace Books, published by The Berkley Publishing Group, a
division of Penguin Putnam, New York

Published by Arrangement with Laurell K. Hamilton

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück
GmbH, 30161 Hannover.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2010/2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titel der deutschsprachigen Erstausgabe: »Herrscher der Finsternis«

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven ©

iStock/ BojanMirkovic; Gettyimages/ closeupimages

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-0246-1

be-ebooks.de

lesejury.de

Danksagungen

Ich danke Michael Miller, der mir mehr über Schusswaffen und Waffen im Allgemeinen beigebracht hat, als ich je zu lernen hoffte. Masaad Ayooob danke ich dafür, dass er waffenbezogene Irrtümer in letzter Sekunde noch korrigiert hat. Er hatte keine Gelegenheit, vor dem letzten Korrekturgang das Buch als Ganzes zu lesen, und deshalb fallen übersehene Fehler, was Waffen angeht, allein auf mich zurück. Steve (S.M.) und Jan Stirling haben den Roman daraufhin gelesen, ob ich das Flair von Santa Fe richtig eingefangen habe. Ich danke den vielen Menschen in Santa Fe und Albuquerque, die mir das Gefühl gaben, willkommen zu sein, während ich dort umherstreifte, Fragen stellte und die Atmosphäre aufzog. Dank auch an meinen Ehemann Gary, der sich um unsere Tochter Trinity gekümmert hat, während ich in New Mexico war. Und an Trinity, die mit mir auf meinem Bürosessel gesessen hat, als ich das letzte Drittel dieses Romans schrieb. Ich danke Chuck Holmes vom Bernallio County Sheriff's Department, der mir viele Fragen beantwortete, die im letzten Moment aufkamen. Besonderer Dank gilt Deborah Millitello, weil sie mit mir die Wildnis New Mexicos gemeistert hat, und das mit verstauchtem Fuß. Wie immer danke ich meiner Schreibgruppe, den Alternate Historians, die mit mir von Anfang an dabei waren: Deborah Millitello, Mark Sumner, Sharon Shinn, Marella Sands, Tom Drennan, N.L. Drew und W. Augustus Elliot. Aus Zeitgründen konnte nicht jeder von euch dieses Buch lesen, also wird es auch für euch neu sein. Mal etwas ganz anderes.

Dieses Buch widme ich allen Edward-Fans, die mir mit ihren Briefen, ihren Fragen und ihrem schieren Interesse verraten haben, dass sie genauso gespannt sind, mehr über ihn zu erfahren, wie ich.

Anmerkung der Autorin

Für alle, die noch nie einen Roman um Anita Blake gelesen haben, möchte ich kurz etwas zu ihrer Welt sagen.

Sie ist der Welt, in der wir leben, recht ähnlich, nur dass es die Geschöpfe der Nacht – Vampire, Werwölfe, Zombies und dergleichen – in dieser Welt wirklich gibt. Sie existieren im Hier und Jetzt. Wir und sie nebeneinander – nicht immer zufrieden und nicht immer friedlich.

Und manchmal lernen wir sie nur zu gut kennen ...

1

Der Mann starrte mich aus glasigen, blickleeren Augen an. Sein Kopf war noch mit der Wirbelsäule verbunden, aber die Brust hatte ein Loch, als hätten zwei große Hände unter die Rippen gegriffen und gezogen. Das Herz fehlte. Die Lungen waren auseinandergerissen, wahrscheinlich, als der Brustkorb nachgegeben hatte. Leber und Därme lagen auf einem nassen Haufen neben der Leiche, als wären sie herausgerutscht. Das untere Darmende befand sich noch in der Körperhöhle. Dem Geruch nach war klar, dass die Darmwand noch intakt war.

Ich ging neben dem Toten in die Hocke. Das Blut war dem Mann bis ins Gesicht und in die grauen Haare gespritzt. Sehr gewaltvoll und sehr schnell. Ich sah in die toten Augen und empfand nichts. Ich war wieder im gefühllosen Zustand und beschwerte mich nicht darüber. Ich glaube, wenn ich diese Leiche als Erstes gesehen hätte, hätte mich das Grauen gepackt, doch die Leichenteile im Esszimmer hatten mein Gefühlsvermögen für diesen Tag aufgezehrt. Der Anblick war schrecklich, aber es gab Schlimmeres, und das lag im Nebenzimmer.

Hier war auch nicht die Leiche das Interessante, sondern das Drumherum. Der Tote lag in einem Kreis aus Salz, neben ihm ein Buch, das so blutdurchtränkt war, dass ich die aufgeschlagenen Seiten nicht entziffern konnte. In diesem Zimmer waren schon alle Aufnahmen gemacht, darum zog ich mir die geborgten Handschuhe über und hob das Buch auf. Es war in geprägtes Leder eingebunden, aber ohne Aufschrift. Das Blut hatte die inneren Blätter so aufgeweicht, dass sie zusammenklebten. Ich versuchte erst

gar nicht, sie zu lösen. Für solche heiklen Aufgaben gab es Fachleute beim FBI und bei der Polizei. Ich passte auf, dass mir das Buch nicht zuklappte und die Seite verschlug, die der Mann vielleicht gelesen hatte. Nach allem, was ich wusste, hatte das Buch auf dem Schreibtisch gelegen, den der Mann vor die Tür geschoben hatte, und es war heruntergefallen und hatte sich selbst aufgeschlagen. Aber wenn man das annahm, hieß das, wir hatten keinen Hinweis, und darum taten wir alle, als wäre gesichert, dass der Mann das Buch mit Absicht dort aufgeschlagen hatte. Während er von einem Monster gejagt wird, das eben noch seine Frau zerrissen hat, greift er zu einem Buch, öffnet es und fängt an zu lesen. Warum?

Der Text war handgeschrieben, und was weiter vorn zu entziffern war, verriet, dass es ein Buch der Schatten war, quasi das Zauberbuch eines praktizierenden Hexers. Eines Hexers, der einer älteren, orthodoxen Tradition folgte anstatt der neuheidnischen Bewegung. Gardnerisch oder alexandrinisch vielleicht. Aber das war nicht sicher. Mit Hexenkulten hatte ich mich nur ein Semester lang beschäftigt. Von den Wicca-Anhängern, die ich persönlich kannte, praktizierte keiner eine ältere Tradition.

Behutsam legte ich das Buch an seinen Platz zurück. Die Bücherregale an der Wand standen voll mit Werken der Para-Forschung und Bänden über Mythologie, Volksbräuche und Wicca-Religion. Ein paar davon hatte ich auch zu Hause stehen. Die Bücher selbst bewiesen also noch nicht viel. Das entscheidende Indiz war der Altar, eine alte, hölzerne Truhe mit einer silbernen Decke darauf und silbernen Kerzenleuchtern mit halb heruntergebrannten Kerzen, in die Zeichen eingeritzt waren. Die Zeichen konnte ich nicht lesen.

Zwischen den Kerzen stand ein rahmenloser, runder Spiegel, daneben eine kleine Schale mit trocknen Kräutern, eine größere Schale mit Wasser und ein geschnitztes Holzkästchen, das verschlossen war.

»Ist das das, was ich vermute?«, fragte Bradley.

»Ein Altar. Der Mann hat praktiziert. Das Buch könnte sein Buch der Schatten sein, sein Zauberbuch sozusagen.«

»Was ist hier vorgegangen?«

»Auf dem Boden im Esszimmer liegt Salz.«

»Das ist nicht ungewöhnlich«, meinte Bradley.

»Das noch nicht, aber ein Salzkreis schon. Ich glaube, er war irgendwo anders im Haus und hörte seine Frau schreien oder hat das Monster gehört. Irgendetwas hat ihn alarmiert. Er kam nicht mit einer Flinte gerannt, Bradley. Er kam mit einer Hand voll Salz. Vielleicht hatte er noch etwas anderes in der Hand oder bei sich, ein Amulett vielleicht. Ich sehe keins, aber das heißt nicht, dass es nicht hier ist.«

»Wollen Sie sagen, dass er Salz nach dem Wesen warf?«

»Ja.«

»Warum, um Himmels willen?«

»Salz und Feuer sind unsere ältesten Mittel der Reinigung. Ich benutze Salz, um einen Zombie wieder an sein Grab zu binden. Man kann es auf Elfen, Fetsche und alle möglichen Kreaturen werfen und erreichen, dass sie zögern, aber viel mehr nicht.«

»Also hat er Salz geworfen und vielleicht einen Talisman, und was dann?«

»Ich glaube, darum hat das Monster innegehalten, und darum liegt das Tischtuchbündel mit den Trophäen noch auf dem Tisch.«

»Warum ist das Monster nicht zurückgegangen und hat sie mitgenommen, nachdem es den Mann getötet hat?«

»Keine Ahnung. Vielleicht konnte er den Zauber beenden, bevor er starb. Vielleicht hat er es aus dem Haus getrieben. Ich hätte gern eine praktizierende Wicca hier, damit sie sich die Szene einmal ansieht.«

»Mit Wicca meinen Sie Hexe.«

»Ja, aber die meisten nennen sich Wicca.«

»Weil es politisch korrekt ist«, sagte Bradley.

Ich nickte.

»Was könnte die uns sagen und Sie nicht?«

»Zum Beispiel, welchen Zauber er benutzt hat. Wenn der Zauber das Wesen aus dem Haus trieb, könnten wir es vielleicht mit einem ähnlichen fangen oder vernichten. Jedenfalls hat der Mann etwas getan, das diese Kreatur aus dem Haus trieb, ehe sie bereit war, es zu verlassen. Er bewirkte, dass sie ihre Naschtüte liegen ließ und flüchtete, ohne die Leiche ganz auszuweiden. Das ist die erste Schwäche, die wir bei dem Täter sehen.«

»Franklin wird es nicht mögen, wenn wir eine Hexe hierherbringen. Die hiesige Polizei auch nicht. Wenn ich die anderen zwingen, die Hexe zu akzeptieren und sie uns nichts nützt oder sie mit der Presse redet, dann bin ich bei unserer nächsten Begegnung kein FBI-Agent mehr.«

»Sind Sie nicht verpflichtet, alles zu versuchen, um dieses Verbrechen zu lösen? Ist das nicht Ihre Aufgabe?«

»Das FBI nimmt keine Hilfe von Hexen in Anspruch, Anita.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie haben Sie mich dann hier eingeschleust?«

»Forrester hatte Sie schon in den Fall reingebracht. Ich brauchte mich nur noch gegen Marks durchzusetzen.«

»Und gegen Franklin.«

Er nickte. »Ich stehe rangmäßig höher als er.«

»Warum ist er dann so patzig?«

»Ist wahrscheinlich angeboren.«

»Ich möchte nicht, dass Sie gefeuert werden, Bradley.«
Ich ging zu dem umgekippten Schreibtisch und zog die Schubladen auf. Im Wohnzimmer gab es einen Waffenschrank. Leute mit Waffenschrank hatten meistens eine Schusswaffe in der Schublade zum persönlichen Schutz.

»Wonach suchen Sie?«, fragte er.

Ich öffnete die unterste, etwas höhere Schublade, und da lag sie. »Kommen Sie her, Bradley.«

Er kam gucken. Es war eine 9mm Smith & Wesson. Bradley starrte sie an. »Vielleicht ist sie nicht geladen. Vielleicht hatte er die Munition im Wohnzimmer.«

»Darf ich sie anfassen?«

Er nickte.

Ich nahm sie in die Hand, und schon vom Gewicht her meinte ich, dass sie geladen war. Aber ich war mit dieser Waffe nicht vertraut, also ließ ich den Clip rausschnellen und zeigte ihn Bradley.

»Voll«, sagte er leise.

»Voll.« Ich schob den Clip wieder rein und schlug mit dem Handballen dagegen, damit er einrastete. »Er hatte eine geladene 9mm im Schreibtisch, griff aber nach Salz und seinem Buch der Schatten. Er vergeudete keine Zeit mit einem Griff zur Waffe. Entweder wusste er, was für ein Wesen das war, oder er nahm daran etwas wahr, das ihm sagte, dass die Waffe nicht wirken würde, dafür aber der Zauber.« Ich hob die 9mm, sodass Bradley sie ansah. »Der Zauber hat gewirkt, Bradley. Wir müssen herausfinden, welcher es war, und das können wir nur mit Hilfe einer Hexe.«

»Sie können nicht einfach das Buch mitnehmen und ihr Fotos zeigen?«

»Und wenn nun die Lage des Buches wichtig ist? Wenn sich der Zauber nur in dem Kreis selbst erkennen lässt? Ich praktiziere diese Art Magie nicht, Bradley. Soviel ich weiß, kann so jemand aber Dinge spüren, die ich nicht spüren würde. Wollen Sie wirklich behaupten, es wäre egal, ob das Buch und Fotos betrachtet werden oder der Tatort selbst besichtigt wird?«

»Sie verlangen, dass ich meine Karriere riskiere.«

»Das ist wahr«, sagte ich. »Aber ich verlange damit auch, dass sie nicht das Leben weiterer Menschen riskieren. Wollen Sie denn, dass noch ein Paar, noch eine Familie so zugerichtet wird?«

»Wieso sind Sie so sicher, dass da die Lösung des Falles liegt?«

»Bin ich gar nicht, aber eine bessere Chance haben wir im Augenblick nicht. Ich möchte sie keinesfalls vertun, weil jemand Bammel vor seinem Chef hat.«

»Das ist es nicht allein, Anita. Wenn wir etwas Exotischeres benutzen als Hellseher und dann versagen, könnte die ganze Abteilung aufgelöst werden.«

Ich legte ihm die Waffe in die Hand. Er blickte darauf. »Ich verlasse mich darauf, dass Sie das Richtige tun, Bradley. Das ist schließlich der Grund, warum Sie zu den Guten gehören.«

Er schüttelte den Kopf. »Wenn ich daran denke, dass ich Marks erpresst habe, um Sie zurückzubekommen.«

»Sie wussten vorher, dass ich eine Nervensäge bin. Das ist einer meiner vielen Reize.«

Das brachte mir ein schwaches Lächeln ein. Er hielt die Waffe noch immer in der flachen Hand. Dann schlossen sich seine Finger darum. »Kennen Sie irgendwelche Hexen hier?«

Ich grinste ihn an. »Nein, aber Ted Forrester.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe noch nie einen FBIler umarmt, aber jetzt bin ich nahe dran.«

Jetzt grinste er, aber seine Augen blieben unglücklich und auf der Hut. Es war hart, was ich von ihm verlangte. Ich berührte ihn am Arm. »Ich würde Sie nicht darum bitten, wenn ich das nicht für unsere beste Chance halten würde. Ich tue das nicht aus einer Laune heraus.«

Er bedachte mich mit einem langen Blick. »Ich weiß. Von allen, die ich kenne, sind Sie am wenigsten launenhaft.«

»Ich würde ja sagen, Sie sollten mich mal sehen, wenn ich nicht knietief durch Leichen wate, aber das zählt eigentlich nicht. Ich bin dann auch nicht unbeschwerter als jetzt.«

»Ich habe mir die Fälle angesehen, bei denen Sie in St. Louis mitgewirkt haben. Grausig. Wie alt sind Sie?«

Ich runzelte die Stirn bei der Frage, dann antwortete ich. »Sechszwanzig.«

»Wie lange arbeiten Sie schon mit der Polizei?«

»Seit vier Jahren.«

»Das FBI wechselt seine Leute, die gegen Serientäter ermitteln, alle zwei Jahre aus. Ob sie versetzt werden wollen oder nicht. Nach einiger Zeit dürfen sie dann wiederkommen.«

»Sie meinen, ich brauche eine Auszeit?«

»Jeder ist irgendwann ausgebrannt, Anita, sogar Sie.«

»Ich überlege tatsächlich, Urlaub zu machen, wenn ich wieder zu Hause bin.«

Er nickte. »Das ist gut.«

»Sieht man mir das schon an?«

»Ich habe das schon bei anderen Kollegen an den Augen gesehen.«

»Was gesehen?«, fragte ich.

»Augen sind wie Schalen: jeder Schrecken, den man sieht, fügt einen weiteren Tropfen hinzu. Ihre Augen sind voll von Dingen, die Sie gesehen und die Sie getan haben. Steigen Sie aus, solange noch Platz für Dinge ist, die nicht bluten.«

»Das ist ziemlich poetisch für einen FBIler.«

»Ein Freund ist dageblieben, bis er einen Herzinfarkt hatte.«

»Ich glaube, dazu bin ich ein bisschen zu jung.«

»Ein anderer hat sich den Lauf in den Mund gesteckt.«

Wir blickten uns an. »Ich bin nicht der Selbstmordtyp.«

»Ich möchte Sie aber auch nicht hinter Gittern sehen.«

Ich riss die Augen auf. »Hu. Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Das Außenministerium hat Otto Jefferies als ehemaligen Mitarbeiter bestätigt, aber sie konnten im Augenblick nicht auf seine Akte zugreifen. Ich habe einen

Freund dort mit Ermächtigungsstufe zwei. Er kam auch nicht an die Akte heran. Bei Jefferies gibt es eine völlige Sperre, was bedeutet, er ist irgendein Spion. Mit denen sollte man sich nicht einlassen, Anita. Wenn die versuchen, Sie anzuwerben, sagen Sie nein. Versuchen Sie nicht herauszufinden, wer Jefferies wirklich ist oder was er getan hat. Verkneifen Sie sich die Neugier, sonst enden Sie irgendwo in einem Loch. Arbeiten Sie mit ihm zusammen und lassen Sie ihn in Ruhe.«

»Hört sich an, als sprächen Sie aus Erfahrung.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich werde nicht darüber reden.«

»Sie haben das Thema angeschnitten«, sagte ich.

»Ich habe das nur gesagt, damit Sie auf mich hören. Hoffentlich. Glauben Sie mir einfach. Halten Sie sich von dieser Art Leute fern.«

Ich nickte. »Schon gut, Bradley. Ich kann diesen Jefferies sowieso nicht leiden. Er hasst Frauen, also machen Sie sich keine Sorgen. Es würde ihm bestimmt nicht einfallen, mich anzuwerben.«

»Gut.« Er legte die Waffe in die Schublade zurück und schloss sie.

»Außerdem«, meinte ich, »was sollte der Top-Secret-Verein mit mir anfangen wollen?«

Er sah mich an, und es war ein Blick, den ich nicht gewöhnt war. Der Blick sagte, ich war naiv. »Anita, Sie wecken Tote auf.«

»Und?«

»Mir fallen ein halbes Dutzend Verwendungen allein für dieses Talent ein.«

»Zum Beispiel?«

»Ein Gefangener stirbt beim Verhör. Macht nichts. Wir lassen ihn auferstehen. Ein Regierungsoberhaupt fällt einem Attentat zum Opfer. Wir brauchen ein bisschen Zeit, um unsere Truppen bereit zu machen, und erwecken ihn

für ein paar Tage. So können wir die allgemeine Panik unter Kontrolle bringen, eine Revolution verhindern.«

»Zombies sind nicht lebendig, Bradley. Man würde den Unterschied bemerken.«

»Aus der Ferne, für zwei oder drei Tage? Versuchen Sie nicht mir weiszumachen, Sie bekämen das nicht hin.«

»Ich würde es nicht tun«, erwiderte ich.

»Und wenn Sie damit Hunderte Menschenleben retten könnten, wenn Hunderte Amerikaner rechtzeitig evakuiert werden könnten?«

Ich sah ihn an. »Ich ... ich weiß nicht.«

»Egal wie gut die Gründe zu Anfang klingen, am Ende tun sie es nicht mehr. Am Ende, wenn Sie so tief drinstecken, dass Sie die Sonne nicht mehr sehen, werden sie Dinge von Ihnen verlangen, die Sie nicht tun wollen.«

Ich schlang schon wieder die Arme um mich, was mich ärgerte. Niemand war an mich herangetreten, damit ich etwas auf internationaler Ebene tat. Olaf dachte, dass ich nur für eins gut war, und das hatte nichts mit der Regierung zu tun. Allerdings fragte ich mich, wie Edward ihn kennengelernt hatte. Edward machte ein Geheimnis aus sich, aber war er deswegen ein Spion?

Ich sah in Bradleys ernstes Gesicht. »Ich werde schon auf mich aufpassen.« Dann kam mir ein Gedanke. »Hat Sie jemand auf mich angesprochen?«

»Ich hatte daran gedacht, Ihnen einen Job bei uns anzubieten.« Ich zog die Brauen hoch.

Er lachte. »Ja, aber nachdem man sich Ihre Akte angesehen hatte, wurde entschieden, dass Sie zu unabhängig sind, zu sehr wilde Karte. Es wurde entschieden, dass Sie in einem bürokratischen Umfeld nicht gedeihen würden.«

»Da haben Sie recht, aber ich bin geschmeichelt, dass Sie an mich gedacht haben.«

Er wurde wieder ernst, und ich sah Falten in seinem Gesicht, die ich an ihm noch nicht kannte. Damit sah er wie

ein Mittvierziger aus. Was selten der Fall war. »Ihre Akte wurde markiert, Anita. Sie wurde nach oben gereicht. Ich weiß nicht, zu wem oder wer danach gefragt hat, aber die Regierung hat Arbeit für die unabhängige wilde Karte, wenn sie genügend spezielle Fähigkeiten hat.«

Ich machte den Mund auf, schloss ihn wieder und sagte schließlich: »Ich würde sagen, Sie machen Witze, aber das tun Sie nicht, oder?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, es wäre so.«

Edward hatte gesagt, dass er Olaf nicht hergeholt hätte, wenn er gewusst hätte, dass ich komme. Das hörte sich an, als hätte er ihn eingeladen, nicht als wäre der von selber gekommen. Aber ich würde ihn fragen. Mich vergewissern.

»Danke, dass Sie mir das gesagt haben, Bradley. Ich kenne mich mit diesen Dingen nicht aus, aber ich weiß, dass Sie damit ein Risiko eingegangen sind.«

»Ich musste es Ihnen erzählen. Sehen Sie, ich war es, der Ihre Akte gezogen hat. Ich war es, der darauf gedrungen hat, Sie hinzuzuziehen. Ich habe gewisse Leute auf Sie aufmerksam gemacht. Das tut mir zutiefst leid.«

»Ist schon in Ordnung, Bradley. Sie haben es nicht gewusst.«

Er schüttelte den Kopf, und sein Blick war bitter. »Ich hätte es wissen müssen.«

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Es stellte sich heraus, dass ich das gar nicht brauchte. Bradley ging einfach aus dem Raum. Ich wartete ein, zwei Sekunden, dann folgte ich ihm. Aber ich konnte das Unbehagen nicht abschütteln. Er hatte mir Angst machen wollen, und das war ihm gelungen. Big-Brother-Paranoia. Er hatte in mir schon die Überlegung ausgelöst, ob Olaf sich etwa selber eingeladen hatte oder ob Edward womöglich beauftragt war, mich anzuwerben. Es würde mich nicht überraschen, wenn Edward für die Regierung arbeitete, zumindest zeitweilig. Er nahm von jedem Geld.

Es wäre mir albern vorgekommen, hätte ich nicht Bradleys Gesichtsausdruck gesehen. Hätte er mir nicht von meiner Akte erzählt. Er hatte »Akte« gesagt, als gäbe es da von jedem eine. Vielleicht gab es die. Und jemand hatte meine »Akte« angefordert. Ich sah plötzlich ein Bild vor mir, wie mein Leben, meine Verbrechen, alles sauber getippt über düstere Schreibtische wanderte, bis es wo landete? Oder sollte ich eher fragen, bei wem?

Blake, Anita Blake. Es klang sogar lustig. Natürlich wurde der Regierung nicht gerade Humor nachgesagt.

Edward ließ mich mit dem Hummer zum Krankenhaus fahren. Er blieb am Tatort und wartete auf die Hexe. Sie war Donnas Freundin, also spielte er Ted und würde ihr die Hand halten. Es würde ihr erstes Verbrechenopfer sein. Das heißt, sie lernte schwimmen, indem man sie ins eiskalte Wasser warf. Selbst ich war auf sanftere Art in die Polizeiarbeit eingeführt worden.

Olaf blieb da, um Zwiesprache mit seinen Leichen zu halten. Sollte mir recht sein. Ich wollte nicht in einem Auto oder sonst einem beengten Raum mit Olaf sitzen, ohne dass Edward auf ihn aufpasste. Bisher hatte er nur eins geleistet: meine Mutmaßung bestätigt, dass der Täter nicht freiwillig ohne seine Trophäen abgezogen war. Dabei wusste er noch weniger über Magie als ich. Er wusste nicht, warum der Täter gegangen war. Ich war die Einzige, die dafür eine Erklärung hatte, und selbst ich wäre erleichtert, wenn die Wicca meine Ansicht unterstützte. Wenn nicht, wären wir nämlich aufgeschmissen.

Tatsächlich wollte mich überhaupt niemand begleiten. Franklin hielt mich für verrückt. Was das heißen sollte, die Überlebenden seien nicht am Leben, sondern lebende Tote! Bradley wollte Franklin nicht als ranghöchsten Kollegen vor Ort lassen. Die geologischen Karten waren unterwegs, und ich glaube, er wollte Franklin die Suche nicht allein überlassen. Marks wollte die Szene nicht dem FBI überlassen und hielt mich ebenfalls für verrückt. Ramirez und ein Streifenpolizist folgten mir in einem ungekennzeichneten Fahrzeug.

Ich ging eigentlich nicht davon aus, dass sie das Monster aufstöbern würden. Es gab keinerlei Spuren. Keine Fußspuren hieß entweder, es konnte fliegen oder sich in Luft auflösen. So oder so würden sie es nicht finden, nicht zu Fuß und nicht anhand von Karten. Also konnte ich beruhigt zum Krankenhaus fahren.

Ein weiterer Grund, nach Albuquerque zu fahren, war der, dass Edward mir einen Namen besorgt hatte. Einen Mann, der als *Brujo*, als Hexer, bekannt war. Donna hatte Ted den Namen unter der Bedingung genannt, dass dem Mann daraus kein Schaden erwuchs. Auch ihr war der Name nur unter der Voraussetzung genannt worden, dass ihm nichts passieren würde. Die den Namen weitergegeben hatte, wollte nicht, dass der Brujo sich irgendwann an ihr rächte. Angeblich wirkte er böse Zauber nicht nur für Geld, sondern auch zur persönlichen Rache. Wenn man vor Gericht beweisen konnte, dass er für ruchlose Zwecke echte Magie einsetzte, folgte automatisch die Todesstrafe. Er hieß Nicandro Baco und war angeblich auch ein Nekromant. Wenn das stimmte, war er der erste, den ich persönlich kennen lernte. Mit dem Namen wurde noch eine andere Warnung ausgesprochen: Nehmen Sie sich vor ihm in Acht. Er sei viel gefährlicher, als er aussah. Das hatte mir noch gefehlt – ein Nekromant, der schwierig im Umgang war. Oh, Moment, ich war ja selber schwierig im Umgang. Wenn er mir biestig käme, würden wir sehen, wer von uns der größere Fisch war. War ich gereizt oder zu sehr von mir eingenommen? Abwarten.

Ach, und Bernardo fuhr mit. Er hatte sich so tief in den Beifahrersitz gefläzt, dass ihm der Sicherheitsgurt, auf den ich bestanden hatte, in den Hals schnitt. Er machte ein düsteres Gesicht und hielt die Arme verschränkt. Ich glaube, er hätte auch noch die Beine verschränkt, wenn er Platz gehabt hätte. Mir kamen Worte wie *verschlossen*, *grüblerisch* in den Sinn.

Über die Straße legten sich Schatten, obwohl weder Bäume noch Häuser da waren. Es war, als würden sie aus der Erde hervorquellen als Vorboten der kommenden Nacht. Nach meiner Armbanduhr war es erst früher Abend. Nach der Helligkeit war es später Nachmittag. Uns blieben noch drei Stunden Tageslicht. Ich fuhr durch die sich sammelnden Schatten mit einem Gefühl, als säße mir etwas Dringendes im Nacken. Ich wollte vor Einbruch der Dunkelheit im Krankenhaus sein. Ich wusste nicht, warum, und ich fragte auch nicht. Die Polizei fuhr hinter uns her. Die würden das mit dem Strafzettel sicher regeln.

Es war beängstigend, wie schnell und glatt der Wagen auf hundertdreißig Stundenkilometer kletterte, ohne dass ich es merkte. Es lag irgendwie an den Straßen und wie sie endlos durch die leere Landschaft führten, sodass man geringere Geschwindigkeiten als Kriechtempo empfand. Ich fuhr konstant hundertdreißig und Ramirez hielt mit. Er schien der Einzige zu sein, der mir glaubte. Vielleicht spürte er die Dringlichkeit auch.

Das Schweigen im Wagen war nicht gerade kameradschaftlich, aber auch nicht unangenehm. Außerdem hatte ich genug eigene Probleme, um auch noch die starke Schulter für Edwards soziopathische Freunde zu spielen.

Bernardo brach das Schweigen. »Ich habe gesehen, wie du da draußen im Gras mit dem Bullen rumgemacht hast.«

Ich sah ihn mit hochgezogenen Brauen an. Er musterte mich feindselig. Ich glaube, er versuchte, einen Streit vom Zaun zu brechen. Warum, war mir schleierhaft. »Wir haben nicht rumgemacht«, sagte ich.

»Sah mir aber sehr traulich aus.«

»Eifersüchtig?«

Sein Gesicht wurde hart und schmal. »Also schläfst du doch herum, nur nicht mit uns.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es war eine tröstende Umarmung. Nicht dass dich das etwas angeht.«

»Dachte nicht, dass du der Typ dafür bist.«

»Bin ich auch nicht.«

»Aber?«

»Der Fall macht mir zu schaffen.«

»Hab ich gehört«, sagte er.

Ich sah ihn an. Er hatte den Kopf weggedreht, es war nur ein schmaler Rand des Profils durch seine Haare zu sehen, wie der Mond kurz bevor es dunkel wird.

Ich blickte wieder auf die Straße. Wenn er keinen Blickkontakt wollte, meinetwegen. »Ich dachte, du bist es, der die Fotos und das gerichtsmedizinische Zeug meidet«, sagte ich.

»Ich bin zwei Wochen länger hier als du. Ich habe die Fotos gesehen. Ich habe die Leichen gesehen. Ich brauche mir das nicht noch mal anzugucken.«

»Worüber hast du heute mit Edward gestritten?«

»Gestritten«, wiederholte er und lachte leise. »Ja, das kann man so nennen.«

»Worum ging es?«

»Ich weiß nicht, wozu ich überhaupt hier bin. Sag mir, was oder wen ich abknallen soll, und ich tu's. Ich schütze Leute, wenn die Bezahlung stimmt. Aber hier gibt es nichts zu erschießen. Hier gibt's nur Tote. Von Magie verstehe ich einen Scheiß.«

»Ich dachte, du bist ein zugelassener Prämienjäger, der auf übernatürliche Wesen spezialisiert ist.«

»Ich war bei Edward, als er in Arizona ein Nest von Lykanthropen aushob. Es waren fünfzehn. Wir haben sie mit Maschinenpistolen und Handgranaten platt gemacht.« Er klang fast wehmütig. Ach, das waren noch Zeiten. »Davor habe ich zwei wild gewordene Lykanthropen erledigt, und danach bekam ich viele Anrufe wegen solchem Zeug. Das waren im Grunde Auftragsmorde, mit dem einzigen Unterschied, dass die Opfer keine Menschen waren. So was kann ich, aber ich bin kein Ermittler. Ruft mich an, wenn das Ziel in Sicht kommt, und ich bin da,

aber nicht für so etwas. Die verdammte Warterei, die Spurensuche. Wer will schon nach Indizien suchen? Wir sind Auftragsmörder, nicht Sherlock Holmes.«

Er rutschte in seinem Sitz ein Stück höher, mit verschränkten Armen. Dann schüttelte er sich die Haare aus dem Gesicht. Eigentlich eine feminine Geste. Damit sie nicht so wirkt, muss ein Mann *muy macho* sein. Bernardo bekam das hin.

»Vielleicht findet er, dass du hier nützlich sein kannst, nachdem du ihm bei den Gestaltwandlern geholfen hast.«

»Er hat sich geirrt.«

Ich zuckte die Achseln. »Dann fahr nach Hause.«

»Kann ich nicht.«

Ich drehte den Kopf. Sein Profil war voll zu sehen, und es war ein hübsches. »Du schuldest ihm auch einen Gefallen?«

»Ja.«

»Verrätst du mir, welchen?«

»Den gleichen wie du.«

»Du hast einen seiner Leute getötet?«

Er nickte und fuhr sich mit den Händen durch die Haare.

»Willst du darüber reden?«

»Wozu?« Er sah mich an, und ausnahmsweise hatte er keinen neckenden Gesichtsausdruck. Er war ernst, fast feierlich. Ohne das Lächeln und das Leuchten in den Augen war er nicht so anziehend, dafür umso echter. Echtsein würde mich schneller in Schwierigkeiten bringen als dick aufgetragener Charme. »Willst du darüber reden, wie du Harley umgebracht hast?«, fragte er.

»Eigentlich nicht.«

»Warum fragst du mich dann?«

»Du wirkst verspannt. Ich dachte, reden hilft vielleicht, oder ist das typisch Frau?«

Er lächelte, und es drang fast bis in die Augen vor. »Muss wohl, denn ich will nicht darüber reden.«

»Okay, reden wir über etwas anderes.«

»Was?« Er lehnte jetzt mit der Schulter an der Scheibe und guckte hinaus. Die Straße führte bergab zwischen zwei Bergen hindurch, und plötzlich war die Welt dunkelgrau. Vom Tageslicht war nicht mehr viel übrig. Aber der jüngste Überfall war eindeutig bei Tag passiert. Warum war ich dann so beunruhigt wegen der drohenden Dämmerung? Vielleicht die jahrelange Gewöhnung durch die Jagd auf Vampire, wo die Dunkelheit bedeutete, dass wir Menschen keinen Vorteil mehr auf unserer Seite hatten. Ich hoffte, dass es so war, doch das Flattern in der Magengegend sagte etwas anderes.

»Wie lange kennst du Edward schon?«, fragte ich.

»Seit sechs Jahren.«

»Mist.«

Er sah mich an. »Wieso?«

»Ich kenne ihn seit fünf. Ich hatte gehofft, du würdest ihn schon länger kennen.«

Er grinste mich an. »Wolltest mich über ihn ausquetschen, wie?«

»So ähnlich.«

Er drehte sich mit dem Oberkörper zu mir herum und zog ein Bein an die Brust. »Lass mich dich vögeln, dann kannst du mich ausquetschen, so viel du willst.« Er sagte das ein, zwei Töne leiser. Seine schwarzen Haare hatten sich über das Sitzpolster gelegt wie ein glänzendes Fell.

Ich schüttelte den Kopf. »Du bist geil und hältst mich für verfügbar. Das ist nicht sehr schmeichelhaft, Bernardo.«

Er drehte sich wieder weg, die schwarzen Haare glitten auf seine Hälfte des Sitzes. »Typisch Frau.«

»Was soll das heißen?«

»Sie müssen alles kompliziert machen, Sex muss für sie immer mehr sein als Sex.«

»Ich weiß nicht. Ich kenne ein oder zwei Jungs, die es genauso kompliziert machen.«

»Klingt nicht, als wärst du glücklich darüber.«